

Ungleichbehandlung an Schulen – wenn aus Unterschieden Hürden werden

Ungleichbehandlung und Ungleichberechtigung in der Schule wird häufig als abstrakter Begriff wahrgenommen, dabei zeigen sie sich in vielen kleinen Situationen, die im Alltag leicht übersehen werden. Es geht nicht nur um offensichtliche Benachteiligung, sondern oft um feine Unterschiede in Erwartungen, Wahrnehmungen und Bewertungen, die sich für die Betroffenen jedoch deutlich bemerkbar machen können. Schülerinnen und Schüler bringen sehr unterschiedliche Hintergründe mit: verschiedene Herkunft, Sprachen, kulturelle Erfahrungen und familiäre Voraussetzungen. Manche sprechen zu Hause eine andere Sprache und bewegen sich täglich zwischen zwei Welten, andere sind erst später nach Deutschland gekommen oder wachsen in Familien auf, in denen Schule aufgrund eigener Erfahrungen der Eltern einen anderen Stellenwert hat.

Auch Dialekte oder eine ungewohnte Sprechweise können beeinflussen, wie jemand wahrgenommen wird, ohne dass dies bewusst geschieht. Gerade bei Noten spielt Wahrnehmung eine große Rolle. Lehrkräfte bemühen sich in der Regel um Fairness, und es wäre falsch, ihnen pauschal Absicht zu unterstellen. Dennoch sind auch sie nicht frei von Erwartungen und ersten Eindrücken. Manche Schülerinnen und Schüler haben den Eindruck, mehr leisten zu müssen, um denselben Eindruck zu hinterlassen wie andere, während bei einigen der „gute Eindruck“ bereits vorausgesetzt zu sein scheint. Besonders im Bereich der mündlichen Mitarbeit, der schwer exakt messbar ist, entstehen so Unsicherheiten, weil man nie ganz sicher weiß, ob ausschließlich der Inhalt oder auch Auftreten und Sprache in die Bewertung eingeflossen sind. Hinzu kommt, dass nicht alle unter denselben Bedingungen lernen. Während einige zu Hause viel Unterstützung erhalten,

Nachhilfe bekommen und in ruhiger Umgebung arbeiten können, übernehmen andere Verantwortung in der Familie, helfen bei Übersetzungen oder teilen sich Arbeitsplätze und Zeit. Diese Unterschiede bedeuten nicht, dass jemand weniger motiviert oder fähig ist, sie erschweren jedoch den schulischen Alltag deutlich. Wenn dann noch das Gefühl entsteht, strenger beurteilt zu werden, wirkt dies zusätzlich belastend.

Trotz dieser Probleme gibt es Entwicklungen, die eher in eine positive Richtung weisen. In vielen Schulen wird offener über verschiedene Herkunft, Sprachen und Lebenssituationen gesprochen, und es wird bewusster darauf geachtet, wie Bewertungen zustande kommen und wie viel Einfluss unausgesprochene Erwartungen haben können. Auch in Klassen selbst wächst das Verständnis dafür, dass „anders sein“ nicht automatisch ein Defizit bedeutet, sondern eine Erfahrung, die den gemeinsamen Unterricht auch bereichern kann. Ungleichbehandlung in der Schule ist damit ein strukturelles Thema, das viele Ebenen betrifft: Lehrkräfte, Schülerinnen und Schüler, aber auch Rahmenbedingungen insgesamt. Sie lässt sich nicht von heute auf morgen vollständig lösen, doch sie kann erkannt, reflektiert und reduziert werden. Wenn Herkunft, Sprache oder Dialekt nicht als Störfaktoren, sondern als Teil normaler Vielfalt verstanden werden und wenn Bewertungen so transparent und nachvollziehbar wie möglich gestaltet sind, entsteht ein gerechteres Lernumfeld. Schule kommt ihrem eigenen Anspruch dann ein Stück näher: ein Ort zu sein, an dem alle ernst genommen und nach denselben Maßstäben bewertet werden.

Johannes Kunsemüller

